

Bezugspreis

Im Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimonatlicher Bestellung 2,75 M., durch die Post 3 M., pro monatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Befehlsgeld.

Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

Nr. 5382 des amtl. Zeit.-Verz.

Für die Redaktion verantwortlich: Hans Paulus in Halle.

Verantwortlichmachung mit Berlin, Velupa, Magdeburg etc. Aufsicht-Nr. 176.

Saale-Beitung.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Anzeigen

wenden die Spaltzeit oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen.

[Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.]

Nr. 529.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 10. November.

1895.

Russische Polenpolitik.

Wenn unsere Polen noch zehn mal härter behandelt würden als in der Zeit, wo die Bismarck-Politik ihren Ausläufer gefunden hat, so hätten sie es doch immer noch zehn mal besser, als es ihre Brüder unter russischer Herrschaft haben.

werden ohne Vorwissen der speziellen Erlaubnis vom Generalgouverneur in Wilna, unterschiedenes für alle Nationalitäten und Konfessionen. Nachdem dem Bauer der Landesverw auf festig Hester im Jahre 1855 befristet worden war, schrieb der Generalgouverneur in demselben Jahre vor, daß bei Bauern, die um die Erlaubnis zum Erwerb eines Landstückes bitten, zuvor untertand werden soll, ob sie zu dem einheimischen Bauernvolk gehören, ob sie ein bürgerliches Leben führen, welche Verlehrsprache sie haben, ob sie nicht zu einer kirchlichen Bruderschaft gehören, nicht Begünstigter des religiösen Fanatismus oder nicht Reute sind, die eine vermittelnde Haltung zwischen Volk und Priester einnehmen.

Als, was polnisch und katholisch ist, was dem Polentum oder dem Katholizismus genügt ist, sieht sich seit 1864 in diesem Fortschreiten angegeschlossen von dem Dienst in der Polizei, der Post und allen höheren, selbständigen, mit dem Volke in unmittelbarer Berührung stehenden Stellungen. Es gibt keinen polnischen Gemeinbedienten oder Polizisten mehr, keinen Polen auf den Eisenbahnen und in den Straßenvorstellungen. Der Adel darf keine Versammlungen mehr abhalten, keine Deputationen oder Gesandte beschicken oder abheben. Bis in die Schriftsprache der Bauerngemeinden hinein ist das Russische der unabweisbare Sprache.

Generalgouverneurs von Wilna vom 24. Juni 1893 (geltend für die drei nordwestlichen Gouvernien), wonach das Polnische auch auf Fremden, in Schankstößen, Kaffeehäusern, Konditoreien, Theatern, und zwar ohne jene Einschränkung auf Polen, die über ein Privatgespräch hinausgehen, verboten ist.

Kein katholischer Geistlicher darf russisch gläubige Dienstboten halten. Der Verkehr mit der römischen Kirche darf nur durch das Ministerium des Innern geschehen, welches jenseits die Vermittelung des Ministers des auswärtigen in Anspruch nimmt. Die Bischöfe dürfen Ausreisen nur mit jedesmaliger ausdrücklicher Erlaubnis des Generalgouverneurs von Wilna antreten. Wie der Bischof, so wird auch der Pfarrgeistliche überall und stets in seinem Hause, auf seinen Ausgängen und Ausreisen, in der Kirche, am Grabe politisch beobachtet. Selbstverfaßte Predigten dürfen nicht ohne Genehmigung gehalten werden.

Und was sind die Erfolge dieser fürstlichen Politik? Man hat einige Dutzend Offizier in feste russische Hände gebracht, man hat einige Hundert mittlere und kleinere Güter durch russische Hände gehen lassen, d. h. den Russen, die sie anschlachten oder besaßen und dann davon gingen. Seit dreißig Jahren hat man erfahren, daß der Russe sich in den Besitz von Gütern nicht anstrengt, weil die Polen werden nicht etwa vertrieben, denn da ihnen jede Möglichkeit fehlt, die Güter zu verkaufen, und da weder Ausländer noch Russen, noch Deutsche zugelassen werden, so ist der Pole in Summa so fest an den Boden und das Land gebunden, daß man ihn fester nicht im Grunde hätte halten können, wenn man gewillt hätte, das Land polnisch zu erhalten. Das einzige Ergebnis der russischen Polenpolitik ist die Ausbreitung wilden Hasses. Worauf das hinaus will, braucht am Ende nicht mehr, der Deutschen, Sorge zu sein; aber mit Nutzen erfährt man, wie unsere Nachbarn im Osten ihre Kulturzunge an Niemen, Bug und Weichsel verstreuen, und was für Resultate sie sich damit großziehen.

Deutsches Reich.

Bismarck und die Parlamentarier.

Von dem bekannten Pöhlinger'schen Werke "Fürst Bismarck und die Parlamentarier" ist jetzt (im Verlage von Eduard Trewandt in Breslau) der dritte Band erschienen, welcher die Zeit von 1879 bis 1890 umfaßt. Vieles in dem Buche Zusammengetragene ist schon früher gelegentlich bekannt geworden, doch bringt es selbstverständlich auch eine große Menge neuer, höchst interessanter Mittheilungen. So ist uns z. B. von der Aufschling, den wir über den Grund erhalten, der Bismarck im Jahr 1880

Der brennende Fächer.

Von Otto Kuhse.

Die verwitwete Frau Oberlehrer Fräulein und das Fräulein Tochter kamen aus der Sonntag-Nachmittags-Vorstellung des Schachbretts.

Warum hätten sie nicht dort hin gehen sollen? Die Künstler pflegten sich zwar in diesen Vorstellungen nicht zu überanstrengen, aber man mußte in Betracht ziehen, daß sie vom Mittag bis auf die Mitternacht sprangen. Und das Publikum bestand zum Teil aus Kindern; oder das bezügliche Raufen dieses Publikums machte so viel Stimmung — man hätte wirklich nichts Besseres mit diesem regnerischen Sonntag-Nachmittag anfangen können. Und dann noch eine: diese Vorstellungen wurden zu halben Preisen gegeben. Wenn die Frau Oberlehrer auch nicht zu sorgen brauchte um den kommenden Tag, so mußte sie doch rechnen. Und sie rechnete gut.

Das kleine Dienstmädchen, welches die Korridordürre öffnete, meldete zugleich, daß der Herr Vetter Hans schon seit einer Stunde auf die Damen wartete.

"Schön," sagte die Frau Oberlehrer, stiftlich erfreut. "Geh hinein, Lissy, und sag dem Vetter guten Tag! Ich komme gleich nach." — Im Vertrauen gelangt, die Frau Oberlehrer hatte sich einen heißen Fuß geholt. "Nun zieht doch bei solchem Wetter nicht seine besten Schuhe an," hatte sie gesagt. —

Aber man soll auch keine zerfetzten anziehen," hatte das Dienstmädchen erwidert. Und nun mußte die Wirtin sich zurückziehen, wobei Lissy erbotenen Handes den Vetter zu befragen ging.

Drei wenigen Minuten erschien auch die Frau Oberlehrer im Wohnzimmer. Aus einer dicken Handtasche holte Vetter Hans an sie zu.

"Guten Abend, mein liebes Täufchen!" rief er. "Ihr macht schöne Striche! laßt an eurem Empfangstage ins Theater und laßt eurem Besuch, der eigens von Berlin hergefahren kommt, auch die wichtigsten Neugierigen zu bringen, stundenlang warten. Zur Strafe habe ich dir deine Bringen nicht eingekündet."

"Ihrer Empfangsliste!" rief Lissy listig und lachte über das ganze glückseligste Gesichtchen.

"Aber lieber Junge," sagte die Frau Oberlehrer ordentlich erschrocken, "wenn wir eine Wohnung gehabt hätten! — Wir erwarteten dich vor Mittwoch nicht von Berlin zurück. Hastest du nur eine Karte geschrieben!"

"Komme ich ja nicht, mein liebes Täufchen. Das ging alles

so wider Erwarten schnell, daß zum Schreiben keine Zeit blieb; und so wider Erwarten schnell, daß ich auch wenn ich geteilt, das nicht geschrieben hätte, um mich nicht des Vergnügens zu berauben, auch meine Erlebnis selbst zu erzählen."

"Wirklich? Du hast also Erfolg gehabt?" Das freut mich von Herzen, mein lieber Junge. Das müßt du uns ausführlich erzählen. Komm, nimm Platz!"

Damit rückte sie den runden Tisch, der vor dem Sofa stand, um den Zugang zu diesem lederbezogenen Ingehim bequem zu gestalten.

Aber Hans hatte sich bereits mit der Geschäftlichkeit eines Doreau nach dem Fenster zurückgezogen, wohin ihm Lissy vorausgegangen war.

"Ich sage schon," sagte er so unbefangen wie möglich und ließ sich mit solcher Eile auf einen Stuhl niederfallen, daß dieser Arme in ein schmerzliches Stöhnen ausbrach.

"Wie du willst," lachte die alte Dame und verschloß den Zugang zu ihrem verschämten Paradiese wieder. Sie war zu sehr freudig erregt, als daß sie sich hätte gekränkt fühlen oder nur eine Absicht vermischen sollen. Und indem sie sich selbst im gegenüber setzte, wiederholte sie ihre Aufforderung: "Wir sind sehr neugierig. Also erzähle, mein Junge!"

"Nicht eher," rief Hans pathetisch, "als bis du mir erlaubt hast, meine Cigarre weiter zu rauchen."

"Aber gewiß, Hans. Du weißt, daß ich Tabakstrauch von jeher gewohnt gewesen bin."

Und Hans erzählte. Wie er im Ministerium von einem Daß zum anderen gelaufen, überall Liebeswürdigkeit und Flüßchen gefunden, wie er schließlich vom Geheimrath Christi gekommen, wie der ihm mit seinen fremden Augen bis ins Herz geschaut und ihm mit seinem glühenden Blick die Doffnung verbrannt, dann gefahren wieder zu dem Geheimrath bescheiden und mit seiner Anstellung in der Tasche von ihm grangen sei.

— Und nun geht mir nichts mehr — als eine Frau. Er sagte das recht herausfordernd.

Die Frau Oberlehrer nickte und sah träumerisch ins Weite. Das hatte sie ja alles miterlebt. Damals, als sie mit ihrem Kandidaten auf die Anstellung wartete. Das war nun schon lange her, aber gerade jetzt mußte es sie an, als wäre es gestern gewesen.

Frau Oberlehrer trännte noch immer. Auf der blanken Politur des Pianinos, welches ihr gegenüberstand, lag ein heller Schein, ein schmaler Streif, von oben nach unten. Sie mußte immer nach diesem Schein hinsehen. Was es der Wind, der unter besten Umständen aufgegangen war, war es die Gaslaterne, die er nicht gestiftet, wobei das gelbliche in weiter Ferne schwebte. Die Erinnerung wurde immer lebendiger und nahm er ein leichtes Stöhnen an, welches tiefer wurde, immer tiefer, ein Aufstöhnen über die Vorberaubung des Klaviers — da mit einem Male folgte eine helle Flamme in die Höhe eine schmale, zentrefre Feuerzähle, welche in der Luft zu schweben schien. Mit einem lauten Schrei fuhr die Frau Oberlehrer empor und tanzelte nach vorn. Aber schon war Hans hinausgefahren, hatte die Flamme von dem Klavier heruntergeblasen und mit seinen Händen erdrückt. Als die Frau Oberlehrer herbeikam, hielt er den schwarzen Fächer Lissy's in der Hand, welcher auf dem Klavier gelegen hatte. Sie hatte ihn aus dem Theater mitgebracht. Die Gahn, welche über das Klavier herabgekommen hatte, war verbrannt.

"Aber mein Gott!" rief die Frau Oberlehrer, als sie sich von ihrem Schrecken etwas erholt hatte, "was ist denn das nun gekommen?"

"Das hat Hans mit seiner Cigarre getan," plöchte Lissy heraus, welche sich zögernd gehäufert hatte.

"Ich bin aber doch gar nicht an das Klavier gekommen," sagte Hans eben so schnell.

Dann trat eine lange ängstliche, veräbterliche Stille ein. Die Frau Oberlehrer sagte gar nichts wieder, sondern zündete die Lampe an. Es ist merkwürdig, welche Wirkungen oft das plötzliche Ausgehen einer Lampe hat. Ein trauliches Dämmersgespräch verflummt, und die Verlegenheit wird verhehlich.

Lissy war sehr roth geworden. Aber es ist wirklich sonderbar," sprach sie. "Es ist doch sonst gar nichts Verwundenes in dem Zimmer gewesen. Und wenn du nicht dort hin gekommen bist mit deiner Cigarre, dann weiß ich wirklich nicht — oder sollte es schon vorher gewesen sein? — Das ein Fächer hat in der Schür verfangen und so lange daran geklebt, daß die Lichter schon im Theater? oder am Ende — sie erstickt selbst vor der Ähnlichkeit der Vermutung, die sie zum Besten zu geben im Begriffe war, und brach ab. — Der alte Fächer! es ist gar nicht der Mühe werth, sich darüber den Kopf zu zerbrechen." Damit rief sie Hans den Fächer aus der Hand und schlenkerte ihn wieder auf das Pianino.

bevo, stels den Reichstag demoralisiert zu verlassen, sobald der Abg. Eugen Richter das Wort ergreift. Der Abg. von Hölder theilt in einem von ihm geführten Tagebuche hierüber folgendes mit:

Eugen Richter wurde sehr immer mehr der Brennpunkt der Opposition; in früheren Jahren hatte Bismarck im Parlament manden Strauß mit ihm durchgeföhrt; schließlich verlor er die Auit dazu.

Ich verfolge die Sitzung — soll nicht Bismarck geduldet haben — sobald Herr Richter das Wort ergreift, nicht weil ich mir nicht zutraute, seine Reden zu beantworten, sondern weil der oppositionelle Geist, welcher die ganze Versammlung umgibt, meine Verweigerung, und weil er Satisfaktion für eine Grobheit nur durch gegenseitiges Schwimmen zu geben pflegt. Was ich nicht, und befeigen wird er mich nicht, und so ist es am besten, wenn wir uns gegenseitig von weitem beobachten."

Ueber Bismarck's Beziehungen zu einem in letzter Zeit sehr viel genannten früheren Parlamentarier, dem Freiherrn von Hanau, ist in erhaltenen vier Aufschüße, die nicht durchweg neu sind, die aber in jetziger Zeit immerhin vielfachen Interesse begreifen dürften. Es heißt da:

Reu eingeleitet in den Reichstag 1881) war Herr v. Hammerstein, welches war Defakant und als solcher, wiewohl schon vor 1880 natürliches Mitglied der konservativen Partei im Abgeordnetenhause, für Bismarck nicht vorhanden. Als Herr Bismarck im Jahre 1879 die Zolltarifreform durchführte und den bekannten agrarischen Brief an den Freiherrn von Büdingen geschickte, da brachte ich den Freiherrn in den Reichstag, um die Regierung genug an, daß es jetzt für die konservative Partei an der Zeit ist, Bismarck's wirtschaftliche Politik wirklich zu unterstützen und mit den alten Freunde aufzukommen. Während die anderen Defakanten dem Bedauern über frühere Mißverständnisse meist in Kollektivverklärungen Ausdruck gaben, richtete Freiherr von Hammerstein persönlich ein Schreiben an den künftigen Bismarck, worin er dieselbe im Sinne der bisherigen Defakanten und die Wiederherstellung vertrauensvoller Beziehungen bat. Bismarck antwortete alsbald in bezeichnendem Sinne.

Als es bereits bekannt war, daß Freiherr von Hammerstein die Leitung der „Reueinstellung“ übernehmen würde, lud Bismarck denselben, da er gerade in Rommen sich aufhielt, ein, ihn in Berlin zu besuchen. Hammerstein folgte dieser Einladung und hielt sich Anfang November 1881 zwei Tage in Berlin auf. Hier wurden eingehende politische Verhandlungen gepflogen, deren Gedächtnis Bismarck als darauf an, zum Zwecke der weiteren Durchführung seiner Politik und der Beilegung für die wirtschaftlich Schwachen das gute Verhältnis, welches sich 1879 zwischen den Konservativen und dem Centrum bei Beilegung des Zolltarifs hergestellt hatte, wieder zu erneuern. Hammerstein erschien dem Kanzler als ein Bindeglied zwischen dieser Partei und deren Einberuhenen, ihm auch in der Frage der Beilegung des Zunftkampfes wünschenswert war. Deshalb war es dem künftigen Bismarck auch willkommen, daß Hammerstein, welcher bisher nur dem Landtage angehört hatte, nunmehr auch Mitglied des Reichstages geworden war. Er wünschte, daß derselbe die Reorganisation der konservativen Partei in die Hand nehmen und sich in dieser Sache mit dem Minister von Bülow in Verbindung setze. Von dem Auerbach des Kanzlers, Hammerstein brieflich bei dem Minister des Innern einzuführen, brachte derselbe nicht Gebrauch zu machen, da er mit Bülow bereits hinlänglich bekannt war. Uebrigens hatte der Kanzler vor in den nächsten Tagen selbst nach Berlin zu kommen, so daß dieser Punkt mündlich erledigt werden konnte.

Freiherr von Hammerstein gehörte zu den extremen Konservativen, so daß sich Bismarck aber sein Programm seiner Zählung hingeben konnte. Zu dieser politischen Grundanschauung des Parlamentarier lag die Ursache, weshalb es zwischen ihm und Bismarck niemals zu einer Einigung kam. Der Verkehr schloste sich gleichwohl freundlich; Hammerstein war stets bei Bismarck zu besuch, und es ist ihm gelungen, sich in die Reichsregierung einzufügen, — er esse heute allein, ob er ihn zu Tisch erwarten dürfe.

Sehr lange haben aber die Beziehungen zwischen Bismarck und Hammerstein nicht angehalten, denn schon aus dem Jahre 1884 wird geteilt:

Hammerstein war für eine Beilegung des Zunftkampfes und darum für Ablegung der Konventionen an das Centrum. Zu

dem Maße, als Bismarck nach 1881 mittelbare Beziehungen machte, lockerte sich Hammerstein's Verhältnis zu Bismarck, was klar, daß der Kanzler bei einem Bündnis mit den Konservativen, freikonsernativen und den Nationalkonservativen den eigentlichen Stützpunkt bei den extremen Konservativen, sondern in der Mittellinie nehmen mußte. 1884 hatte Bismarck das Ziel erreicht.

Weitere Mittheilungen aus dem Inhalte des Buches befallen wir uns vor.

### Die Goldtafel.

Ueber die interessante Frage, ob die Beilegung der sogenannten Goldtafel rechtsgültig getroffen und auch in das Grundbuch eingetragen werden konnte, wird jetzt in dem neuesten Bande der Entscheidungen des Kammergerichts 1895 ein Urtheil dieses Gerichts veröffentlicht, welches bei den in vorigen Jahre festgestellten parlamentarischen Diskussionen über den Gegenstand noch nicht bekannt war. Wie man sich erinnern wird, hat bei diesen Verhandlungen der Vertreter der Doppelwährung viele dieselbigen Annahmen ausser Acht gelassen, um dem Vertreter der Reichsfinanz gegenüber zu betheuern, daß die Gültigkeit der Goldtafel vom Kammergericht anerkannt worden sei. Die neue am 22. Oktober 1894 ergangene Entscheidung desselben bestätigt aber, was jede ungenügende Erklärung schon aus dem früheren Urtheil entnehmen konnte, daß das Kammergericht die Eintragung und Eintragung der Goldtafel nach allen Richtungen hin für zulässig erklärt. Das betreffende Urtheil wird in dem Nachtr. herausgegeben vom Geheimen Ober-Schatzmeister Jochen, unter folgender Rubrik aufgeführt:

„Vor den Parteien über Rückzahlung einer Geldschuld in einer bestimmten Reichsmünzsorte, insbesondere in Reichsgoldmünzen unter Ausschluss der silbernen Ein- und Zweifelhälften als Zahlungsmittel sind rechtskräftig. Die Eintragung solcher Vorreden in das Grundbuch ist nicht zu beanstanden.“

Das Amtsgericht zu Hilm und das Landgericht in Hensburg hatten im entgegengelegten Sinne entschieden. Jwar befaßt sich das kammergerichtliche Urtheil hier nur mit der Frage, ob die noch als Courantgeld vorhandenen silbernen Zweifelhälften vertragsmäßig von der Zahlung ausgeschlossen werden können und bejaht dieses. Damit ist auch ein Versehen gut gemacht, welches dem Kammergericht in einem früheren Urtheile widerfahren war, indem es die einseitige Gleichstellung der Thalerhälften mit den Reichsgoldmünzen ignorirt hatte. Aber die Fassung der Motive läßt keinen Zweifel darüber, daß auch solche Silbermünzen, welche durch eine mögliche Doppelwährung der Zukunft eingeführt werden könnten, vertragsmäßig von der Zahlung ausgeschlossen werden dürfen. Am Schluss der Motive heißt es:

„Nach alledem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß weder die Reichsmünzengesetzgebung noch sonstige Gesetze einer Verabredung der Parteien über die Zahlung in einer bestimmten Reichsmünzsorte, also wie hier in Reichsgoldmünzen entgegensteht, dieselbe vielmehr durchaus wirksam ist.“

Obwohl die Gefahr der Doppelwährung in inendliche Ferne verschwunden ist, bleibt es immerhin interessant zu beobachten, wie auch die gegen die Goldtafel vorgebrachte Einwendung der bimetallichschen Stabilität von neuem ihre verdiente Abfertigung gefunden hat.

### Ultramarine.

Ein Fanatiker größerer Art scheint der katholische Priester Rryn in Oliva bei Danzig zu sein, wie aus folgender eideschwurigen Erklärung hervorgeht, die der „Danz. Zig.“ zufolge vor dem evangelischen Priester Otto zu Oliva abgegeben wurde:

„Ich habe Aufgebotes meiner Tochter Margarethe v. Dombrowski, katholischer Religion, mit dem Kaufmann Herrn Herrn. Welche aus Verwirrung, jetzt nach Wladislaw gezogen, eideschwurigen Erklärung, begeh ich mich am Sonnabend, den 5. Okt., zu dem katholischen Priester Herrn Rryn hierseht, um das Auf-

sein schien. Die alte Mutterdiese, die wegen zunehmender Schwäche seit drei Jahren die Küche nicht mehr hatte verlassen dürfen, prangte heute zu ihrer eigenen Ueberverachtung wieder neben der jüngeren Stellegin und würde immer blauen Deckel noch folger getragen haben, wenn sie sich auch eines Inhalts bewußt gewesen wäre; und die Senfbische wußte eben so wenig wie die Eßstoffsache, zu welchem Zwecke man sie dem Dunkel des Küchenschrankes entziffen und in das hellste Licht der Lampe gerückt hatte, da doch bis jetzt die kleine Menge die Gefährliche ihrer Stellvertretung bei Tisch zur Zufriedenheit versehen hatte. Schließlich war der Tisch zum Brechen voll; es ging nichts mehr darauf. Und Eßst blieb nichts übrig, als sich der Mutter gegenüber nieder zu lassen. Sie hat es mit einem tiefen, ängstlichen Seufzer.

Die Frau Oberlehrer hatte ihre Brille angelegt und strichte emsig an einem ungeheuren Mißionsstrumpfe.

„Weißt du, was dein seliger Vater über die Ehen unter Verwandten dachte?“ fragte sie plötzlich.

„Ja, das weiß ich,“ sagte Eßst. Sie hatte es unzählige male gehört, daß ihr Vater ein Buch geschrieben, das einzige in seinem Leben, in welchem er nachgewiesen, welche tiefenbaste Verderbnis seit den Zeiten der Hybride die Verwandtenehen in den Familien und den Völkern angerichtet hatten. Es war eine großartige Leistung gewesen, das Buch des seligen Oberlehrers, ein Ereignis im Leben der Wissenschaft.

Das wußte sie. Sie hatte selbst das Buch zu lesen versucht, und war auch beinahe bis zur Hälfte gekommen. Und obgleich sie die Gründe nur zum Theil verstand, hatte sie doch an die Behauptung geglaubt, daß — nun, Bismarck vor einem halben Jahre, damals war Hans gerade zu Berlin gekommen, zum ersten mal, seit sie aus der Pension zurück war. Seitdem waren ihr wohl dann und wann leise Zweifel an der unumstößlichen Nichtigkeit seiner Grundbände aufgekommen. Aber da die Wissenschaft nicht in allen Dingen Ansehen bei ihr stand, so hatte sie sich keinen Muthes immer wieder über die daraus sich ergebenden Bedenkenlichkeiten hinweggesetzt. Deshalb hatte unter anderen Umständen die sonderbare Frage der Mama sie nicht in übermäßige Verlegenheit gesetzt. Aber heute! Brevierst schante sie auf dem Tisch umher, ob nicht noch etwas zu holen war. Es gab kein Entrinnen.

„Holt du dich mit Better Hans versprochen?“ fragte die Frau Oberlehrer nach einer kleinen Pause.

„Nein!“ schrie Eßst und sprang auf. Sieben heiß fiel es ihr jetzt bei, daß sie die Petroleumlampe vergessen hatte. Hätte nicht die Mama einen so strengen Blick über die Brille geworfen, der sie zur Bestimmung brachte, sie hätte sie wahrhaftig heringeholt. So blieb sie.

„Hat er dir schon einmal einen Kuß gegeben?“ Die Mama war unerhittlich.

gebot zu befehlen. Herr Priester Rryn erklärte, „Lebor Herz Bische nicht erklärte, daß die ewigen Sünden Ablasslich erzeugen werden müßten, welche das Aufgebote und Trauung verlegen müßte. Wenn zukünftiger Schutelerger, Herr Bische, hat befestigt erklärt, solche Verpflichtung nicht eingehen zu wollen. Zum 13. Oktober habe ich das Aufgebote bei dem evangelischen Pfaffen Priester Herrn Otto befehlen, was auch erfolgte. Am 14. Oktober ließ mich der Priester Rryn durch einen Boten mündlich zum 15. d., mittags 12 Uhr, zu sich befehlen. Herr Priester Rryn sagte: „Sie haben Ihre Tochter vorigen Sonntag in der evangelischen Kirche, wo ich erfahren habe, aufbieten lassen. Ich erlaube Sie, das Aufgebote anzunehmen,“ was ich vernahm. „Dann erklärte ich, daß derselbe, wenn sie dort auch genau nicht, eine S... befehle; ich darauf erklärte: „Sie haben mich angewunden, daß ich die Trauung in der evangelischen Kirche vollziehen lassen müßte!“ Darauf erwiderte Herr Priester Rryn: „Gleichbedeutend, dann dürfen Sie nicht die Kommunikation bei mir empfangen, und ich werde Sie auch nicht beerdigen.“ Darauf erwiderte ich: „Sie müssen, Herr Priester, gestatten, daß ich bei den kirchlichen Oberbehörden Beschwerde führen muß. Sollte gegen mein Gewissen Befehle mich abzuwenden, dann geht ich Späher die Aufbieten, daß ich nicht als Unkeusch, dann werden will und heillosig nicht werde. Oliva 1. November 1895. Franz v. Dombrowski.“

Und dabei befehlen sich die Ultramariner über protestantische Lublandtafel.

### Sensationelle Verhaftungen.

Wofen, 9. Nov. Die Verhaftung des Kanalarbheis Krupka von der Intendantur des 5. Armeekorps, sowie des Intendantur-Sekretärs Weder erregt viel größtes Aufsehen. Die Verhafteten sind verheiratet und Familienväter und haben sich verschiedene schwere Vergehen im Amte zu Schulden kommen lassen.

### Bestimmte Mittheilungen.

\* Die Stadt Danzig wird den Abgeordneten Nikerz anlässlich seines 25jährigen Jubiläums als Parlamentarier und Vertreter der Stadt Danzig im Landtage zum Ehrenbürger ernannt; daß ich die Trauung in der evangelischen Kirche vollziehen lassen müßte!“ Darauf erwiderte Herr Priester Rryn: „Gleichbedeutend, dann dürfen Sie nicht die Kommunikation bei mir empfangen, und ich werde Sie auch nicht beerdigen.“ Darauf erwiderte ich: „Sie müssen, Herr Priester, gestatten, daß ich bei den kirchlichen Oberbehörden Beschwerde führen muß. Sollte gegen mein Gewissen Befehle mich abzuwenden, dann geht ich Späher die Aufbieten, daß ich nicht als Unkeusch, dann werden will und heillosig nicht werde. Oliva 1. November 1895. Franz v. Dombrowski.“

\* Mit Illustrationen versehen ist die „Sozialdemokratische Zukunftsblätter“ von Eugen Richter als Feuilleton in dem „Journal de Bruxelles“ sowie in der kleineren Ausgabe derselben „Les deux Villes“ unter der Ueberschrift der französischen Uebersetzung, „On mène le socialisme“ (Wohin führt der Sozialismus). Demnach erscheint auch eine spanische Uebersetzung der „Sozialdemokratischen Zukunftsblätter“. Nunmehr ist die Prospektur von Eugen Richter in zehn fremde Sprachen überföhrt.

Berlin, 9. Nov. Zu der heutigen Sitzung des Bundesrathes wurden die Abschüsse bezüglich der Anstaltsberichte für die Reichsanstaltsbetriebe für 1895/97, nämlich der Marineverwaltung, der Einnahmen an Zöllen, Verbrauchssteuer usw. der Einnahmen an Stempelsteuer, der Post- und Telegraphenverwaltung, der Postverwaltung, für den Reichsanstalt und die Reichsanstalt und die Reichsanstalt genehmigt.

### Die orientalische Frage.

Eine Anzahl aus den verschiedenen Richtungen kommender Meldungen bezieht sich auf die Lage in der Türkei und zeigt, daß man überall zu der Ansicht kommt zu wollen scheint, die orientalische Frage sei aufgelöst, und man — müße keine Vorbereitungen treffen. Wir lassen zunächst drei Meldungen aus Paris und London folgen:

Paris, 9. Nov. Auf Befehl des Ministre rathes wird heute ein Theil des Mittelmeergebietes abgedeckt, welches erst nächsten Monat abgeben sollte, nach der Devante in See gehen.

London, 9. Nov. Die Abendblätter haben als sehr bemerkenswerth hervor, daß der Minister Valfour gestern noch in später Stunde bei dem Premierminister einen Besuch abstatete und unmittelbar darauf einen Spezialcourier mit dringenden Instruktionen an das Auswärtige Amt sandte. Die von dem Abgesandten herbeigeführte Verhärkung des Kanals- und Mittelmeer-Geschwaders erregt allgemeine Verwirrung. Das Kanf-

Die Frau Oberlehrer sah sich denn von der einen zu dem anderen. Eßst sah so stolz drein, als ob es eine große Gefahr durch einen falschen Schritt entrommen wäre, und Hans machte mit einem male ein sehr spöttisches Gesicht.

„Die einzige Erklärung,“ sagte er langsam und mit wichtiger Betonung, „ist die, daß es geschehen ist, als du mir guten Tag sagtest.“

„Nein,“ antwortete Eßst und blühte ihm ängstlich mit den Augen zu. „Du hatte ich ihn schon weggelegt.“

„Nein,“ entgegnete Hans, der nichts merken wollte. „Ich weiß es ganz genau. Da hieselst du ihn noch in der Hand.“

„Aber Hans,“ stammelte Eßst in tödlicher Verlegenheit, „das ist ja gar nicht möglich.“ Sie schielte nach ihrer Mama.

Die sah jüster in den Schoß. Und bei diesem Anblick durchzuckte ein fürchterlicher Schreck das arme Kind: die Mama hatte etwas gemerkt. Das schien aber Hans gerade recht zu sein.

„Im Gegentheil,“ sagte er, und man hörte seiner Stimme an, daß er innerlich lachte, „es ist sogar nicht anders möglich. Du sagtest ja selbst: es ist sonst nichts Verwendendes im Zimmer gewesen, außer meiner Cigarre. Und es ist mir sehr wohl denkbar, daß bei unserer Vernehmung, als du nicht auf deinen Fächer und ich nicht auf meine Cigarre achte, daß da die beiden — sich ebenfalls meinen Tag gesagt habe. Und diese Vernehmung ist etwas zu heutig ausgefallen.“

„Du meinst du, Zantzen?“

„Ich meine, daß dieser Streit recht überflüssig ist,“ sagte das Zantzen, und ihre Antwort klang sehr ernst. Das war kein Zantzen mehr, das war eine wirkliche Zante. „Und das wird von etwas Anderem hergehen wollen.“

Das war vielleicht recht gut gemeint. Aber das Gespräch wollte nicht wieder in stillen kommen. Die Frau Oberlehrer selbst sprach in einem flüchtigen zugewandten Tone. Eßst hatte Hans einen bitterbösen Blick zugeworfen, eine Wendung auf den Haden ausgeführt, die einen heilvollen Ehre gemacht haben würde, und sich in ihre Furchen zurückgezogen; dort wickelte sie sich ordentlich in großem Schweigen. Und auch Hans war gedürrt. Er machte ein Gesicht, als ob ihm ein Plan schlagelagen, den er für sehr glücklich gehalten hätte. So kam es, daß er sich bald empfindet. Eßst reichte ihm die Fingerringen, und auch die Frau Oberlehrer war beim Abschied nicht so herzlich gegen den Vessien, als sie beim Empfang gewesen war.

Als er gegangen war, machte Eßst mit Abgeehrtheit an die Vorbereitungen zum Abendbrot. Die Mama, welche sich mit finstern Gesicht auf dem Sopha niedergelassen hatte, sah mit steigender Bewunderung ihren Eifer. Die alte Dame hatte ihren geringen Hunger schon längst geföhrt, da war noch nicht alles bereingeholt, was heute zum Abendbrot nötig zu

Wien, 9. Nov. Hier fürzte ein vierstündiger unbewohnter Neuschnee zusammen. Man vermutet, daß sich nachher, welche auf demselben absteigen, unter den Trümmern vergraben sind.

Prag, 9. Nov. Der Omladinistenführer Tazet, soeben von sechsjähriger Kerkerstrafe amnestirt, erzählte, wiegen seiner Ausweisung Verfolgungen seitens der Genossen litten.

London, 9. Nov. „Daily Telegraph“ erzählt, Lord Salisbury werde bei dem heutigen Festmahle beim Lord Mayor erklären, alle sechs Großmächte handeln im innigsten Einvernehmen in Bezug auf die orientalische Frage. Eine Freundschaft aller internationalen Unionen bilde eine Friedensversicherung, die Rede werde durchaus beruhigender Art sein.

Konst., 9. Nov. Der Besuch ist schon wieder in gefährlicher Tätigkeit; die Lavaströme haben bereits die Hauptstraße überschritten.

Budapest, 9. Nov. Die rumänische Regierung mietete den bekannten hamburger Salon-Schnelldampfer „Cobra“, derselbe soll im Anschluß an den neuen Kurszug Wien-Budapest-Budapest-Konstantinopel die Verbindung zwischen Konstantinopel und Konstantinopel unterhalten. Die „Cobra“ bleibt unter deutscher Flagge.

Aus dem Leserkreise.

Halle, 9. Nov. An die Redaktion der „Saale-Ztg.“. Nach steter Rücksicht in Bezug auf Gastbesuchung ist die Vorrede demnach bedacht worden, ein Umstand, der besonders in der Langenstunde und auf dem Hauptplatze auffällt. Letzterer ist doch ein Platz von ziemlicher Ausdehnung und durch Fußgänger-Verkehr sehr belebt; aber nicht eine einzige Laterne ist auf diesem Platze angebracht; nur ringsum an den Häusern befinden sich Lichter, die aber ihren Schein nicht bis über den Hauptplatz zu werfen vermögen, sondern höchstens die vorübergehende Fußgänger erleuchten. Es dürfte sich empfehlen, hier durch Anbringen mindestens einer Laterne inmitten des Platzes den dortigen Passanten etwas ihren Pfad zu erleuchten. W.

Halle, 7. Nov.

An die Redaktion der Saale-Zeitung. Erlaube mir anzufragen, ob Widarweiser die Befreiung mit Nachbarn haarklein schiden dürfen, oder ist es gesetzlich verboten? Wenn die Befreiung haarklein gehen dürfen und dafür eine Vergütung vom Meister bekommen, müssen dieselben dann nicht in eine Klasse der Alters- und Invalidenversicherung einzureichen? Achtungsvoll W. Starck.

Antwort: Nach § 2, 5a des Gesetzes vom 3. Juli 1876 sind die Wähler dazu berechtigt, sofern deren Befreiung keineswegs die getheilte Dienste erheben, unterliegen sie dem Versicherungszwang. In § 1 des Gesetzes vom 22. Juni 1893 heißt es:

„Nach Maßgabe der Bestimmungen dieses Gesetzes werden vom vollendeten sechzehnten Lebensjahre ab verpflichtet: Personen, welche als Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge usw. gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden.“ Prolegomena von den befreiten Wählern würden in einem solchen Falle als Lohn zu gelten haben; selbstverständlich sofern die Befreiung nicht schon geringfügig ist.

W. 3. in Halle. 1. Das Bürgerrechtsgesetz betraf für Sie nach dem Regalativ vom 10.23. Aug. 1893 - 12 M. 2. Sie haben den Antrag behufs Aufnahme in (nicht Naturalisation, eine solche erfolgt nur bei Ausländern) an die hiesige Ortsbehörde zu richten und die erforderlichen Unterlagen (als: a) Ausweise darüber, daß Sie die hiesigen Staatsangehörigkeit besitzen, b) Geburtsakten und event. c) die Militärpapiere beigegeben. Kosten sind damit nicht verbunden. (Weil aber die Erwählung und den Verlust der preussischen Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870.)

zweifellos, nachdem Prinz Reichenstein am Freitag im Abgeordnetenhaus erklärt hat. Uebrig werden, wenn er zehnmal nicht befristet werden, esmal gewährt werden. Die Stellung des Statthalters von Niederösterreich gilt als erschüttert, weil er in der Befähigungsfrage Waden's Weisungen nicht strikt nachkam.

Frankreich.

Der „Temps“ behandelt die religiöse Frage auf Madagaskar. Der König und die überwiegende Mehrzahl ihrer Unterthanen sind seit an Stelle des verbotenen Christentums das Christentum gesetzlich eingeführt ist, Protestanten. Zu Jahre 1869 machten die englischen Missionäre eine Art protestantisches Glaubensbekenntnis zurecht, Kraft dessen die Königin „landesherrliche Rechte“ übt. Däniker, Engländer und Independenter teilen sich in die englische Mission, und zwar so, daß die letzteren das Uebergewicht haben. Die Königin hält zu den Independenter, welche nachgewiesenermaßen Feinde Frankreichs sind. Außerdem giebt es auf Madagaskar norwegische und katholische französische Missionen, letztere in den Händen der Jesuiten. Nach den Absichtungen im „Temps“ muß der französischen Missionen unter allen Umständen entgegengetreten werden. Aubererlei aber verlangt das madagaskarische Gesetz nur das Christentum, ohne eine Konfession zu bevorzugen, und die französische Verfassung stellt den Grundsatz der Glaubensfreiheit auf. Zu jeder Befreiung bleibt, wenn das Gesetz und dieser Grundsatz nicht verletzt werden soll, nur ein Mittel: Die reformirte Kirche Frankreichs muß in die Höhe treten und, wie auf Kaitai, am Sinesai und Kongo, auf Madagaskar eine lebhafte Missionstätigkeit entwickeln, wobei die Regierung sie auf gleichem Fuße wie die katholische Mission behandeln, d. h. also wohl ebenfalls und in entsprechendem Maße mit Geld unterstützen muß. Auf diesem Wege bleibt die Mehrzahl der Hindus bei ihrem protestantischen Glauben erhalten, ohne daß hieraus eine Gefahr für ihr Verhältniß zu Frankreich entstehen könnte. Damit erst aber werden das Werk bewahrt: „leberall, wo das Banner Frankreichs aufgestellt wird, geht vor ihm her ein großes Volk und folgt ihm eine große Idee.“ Man darf bezweifeln, ob die französische Regierung und das französische Parlament auf die Höhe dieser Auffassung sich zu erheben imstande sind. Zunächst wird man dies nicht ohne weiteres annehmen dürfen.

Der pariser Unterredungsrichter wurde mit einer neuen Unterfuchung der Südbahn-Affäre betraut und wird seine Aktion nächste Woche beginnen. Eine Anzahl Verhaftungen von Parlamentariern sind in Aussicht genommen. Es wird aus Paris gemeldet. Und diese Meldung läßt erkennen, daß der „neue Kurs“ in Frankreich zu betätigen beginnt, und daß er dem öffentlichen Leben wieder eine Zeit voll leidenschaftlicher Erregung bringen wird.

China.

Das Bestehen eines geheimen russisch-chinesischen Vertrages wird jetzt zwar aus chinesischer Seite abgelehnt, jedoch werden die Hauptpunkte in gewisser Umschreibung bestätigt. Die in direkter Fühlung mit der chinesischen Politik in Berlin stehende, in Berlin erscheinende „Ostasiatische Korrespondenz“ will nämlich von eingeweihter Seite folgende erfahren haben: Ein geheimer Vertrag zwischen Rußland und China, welcher Rußland besondere Vortheile gewährt, sei es auf Grund der Anleihe oder auf Intervention des ostasiatischen Dreiecks, besteht nicht. Daß Rußland eine neue Eisenbahn von der Baikalgrenze bis nach Wladivostok will, ist das natürliche der Welt. China weiß das und wird die russischen Wünsche berücksichtigen, aber es wird zweifellos diese Bahn selbst bauen, selbst verwalten und den russischen Bahnen anschließen. Was Port Arthur betrifft, so sei das Ankommen russischer und anderer Kriegsschiffe in diesem eisernen Hafen nicht ausgeschlossen, von einer Abtretung könne aber nicht die Rede sein.

geschwader erhält zwei neue Monarchische erster Klasse, außerdem werden alle alten Schulschiffe durch neue Schnellkreuzer ersetzt, welche in sofortiger Verfertigung gestellt werden. Sodann werden beschliffen, ein Flottenprogramm für die nächste Session auszubringen, um sich auch die Ueberlegenheit der britischen Flotte in Ostasien über sendliche Kombinationen zu sichern.

London, 9. Nov. Die „Times“ meldet aus Rom: Italien sei mit England in völliger Einverständlichkeit, die italienische Flotte sei bereit, sich der englischen anzuschließen, wann immer die Interessen des Friedens dies erfordern werden. Die „Post“ erhält dagegen folgendes beruhigende Telegramm aus Wien: In unternichteten politischen Kreisen hält man die alarmierende Auffassung der Situation in der Türkei, wie sie sich an den Wörtern kundgibt, für nicht gerechtfertigt. Der Anknüpfung, daß die italienische Flotte zur Kooperation mit der englischen bereit sei, legt man kein Gewicht bei, da England gegenwärtig an eine Flottenaktion oder an eine Demonstration in der Türkei nicht denkt. Die „Kriegszeitung“ schreibt in demselben Sinne gleichfalls beruhigend: Wie ernst auch die Lage in der Türkei immerhin erscheint, so verhalten doch die uns von zuverlässiger Seite zuzukommenden Berichte keine Besorgnis wegen einer allgemeinen Furcht drohenden Gefahr. Man darf aber nicht übersehen, daß die durch den Zusammenbruch der Hauser-Spekulation schwer geschädigten Spieler einen Ersatz in der Hauser-Spekulation finden werden und eine Anzahl falscher und tendenziöser Nachrichten verbreiten werden. Derartige alarmierende Nachrichten sind wiederholt in den letzten Tagen verbreitet und immer wieder demittiert worden. Man wird also gut thun, diesen Meldungen mit Verzicht entgegenzutreten.

Wie die Lage gestern an den Börsen ausgefallen ist und zu welchen erheblichen Ausschüngen dieselbe geführt hat, davon ist bereits in unserem gestrigen Berliner Vorkursbericht näheres mitgeteilt worden. Auf eine in heutigen Handelsblättern enthaltene Korrespondenz, die sich ebenfalls hiermit befaßt, sei hier noch besonders verwiesen.

Zu den jüngsten Wechseleisen in Armenien wird endlich noch folgendes berichtet:

London, 9. Nov. Nach einer konstantinopeler Meldung der „Daily News“ sollen bei den Wechseleisen in Diarbekr 5000 Personen getödtet sein. Der französische Vorkursbericht in Konstantinopel telegraphierte an den Konsul in Diarbekr, er werde auf dem Schicksal des Gouverneurs bestehen, falls französische Weiger getödtet sein sollten.

Die Unterfuchung wegen einer etwaigen Verschwörung gegen den Sultan dauert fort. Ein Kreis von Wechseleisen setzte 25,000 türkische Pünnde Belohnung aus für denjenigen, der die Schuldigen so bezeichnen, daß sie verhaftet werden können und ihre Schuld zu erweisen ist. Der Großbezir läßt das Gericht für falsch erklären, daß die nach Zeitumgeändert türkischen Truppen sich mit den von den Armeniern beschriebenen Truppen vereinigt hätten und daß darauf 4000 Armenier niedergemet worden seien. Seit mehreren Tagen seien aus Zeitumgeändert keine Nachrichten entgegengenommen, daraus schloß man, daß der Aufstand dort an Oben gewonnen habe, und es sei bereits Viehl gegeben, noch mehr Truppen dorthin zu senden. Die Ernennung Hakkis Rifas Paschas wird in Konstantinopel als eine Folge der gemeinsamen Schritte der Mächte betrachtet, die auf den Sultan tiefen Eindruck machten. Der neue Großbezir hat sich als Wali von Monastir durch seine gerechte Verwaltung die Achtung der Christen erworben.

Zusland.

Oesterreich-Ungarn.

Die neue Wiener Bürgermeisterversammlung ist am nächsten Donnerstag angeber. Uebersicht der Wählerwahl ist

Marotte! Nun schön! Lassen wir diese Marotte aus dem Spiel! Wir bedürfen ihrer auch nicht. Zweiter Mensch, sagst du. Nun, es thut mir leid, die sagen zu müssen, daß du dich in Uffy offenbar gefehlt hast. Sie hat mir gestern in einer sehr ersten Unterredung versichert, daß sie nicht die Meinung zu dir vertritt, die du bei ihr zu vermuten scheinst. „Nun schickte ungläubig. Das müßte ich doch von Uffy selbst hören.“

Die Frau Oberlehrer schritt durchs Zimmer wie eine Schlafwandlerin. Die „Marotte“ hatte sie in den Harnisch gebracht. „Uffy!“ rief sie hinaus. Ihre Stimme klang wie eine Kriegstrompete.

Uffy kam und blieb an der Thüre stehen. Sie sah fürchtbar blaß, und ihre Augen waren unnatürlich groß.

„Mein liebes Kind,“ sagte die Frau Oberlehrer, „Hans hat soeben bei mir um deine Hand angehalten. Nach dem, was du mir gestern gestanden hast, habe ich ihn sagen müssen, daß er sich gefehlt hat, wenn er glaube, daß du ihn lieb hättest. Er glaubt es mir nicht. Deshalb habe ich dich rufen müssen, damit du es ihm selbst sagst.“

Uffy schüttelte nur den Kopf. „Hans trat ihr einen Schritt näher. „Uffy,“ sagte er, „ich kann es nicht glauben. Du hast es vielleicht gesagt, das mag sein. Aber du hast es nicht gedacht. Ich habe dich gefehlt gestern abend, ich fürchte es. Aber nur, weil du mich nicht verstandest. Es ist jetzt kein Zeitpunkt, Uffy, wo du einer Heulischen Empfindlichkeit nachgeben darfst. Es hängt zu viel von diesem Augenblick ab, fürchtbar viel, für mich — und auch für dich.“

Er hatte das schnell gesprochen, haßig, ängstlich, und doch wieder hochend zwischen den Säulen; als ob er die Antwort nicht erwarten konnte, und sich doch vor ihr fürchtete. Uffy schüttelte wiederum nur den Kopf.

Er trat näher und dämpfte seine Stimme, so daß er fast flüsterte: „Schüttle nicht immer den Kopf! Sprich wenigstens! Erkläre mir, was das bedeutet soll! Wenn ich glauben könnte, daß meine Entscheidung nur sich gefehlt hätte, ich würde gehen, auf der Stelle, dir und mir diese peinliche Situation erparen. Aber davon ist ja nicht die Rede. Ich muß eine Erklärung fordern. Also erkläre dich!“

Sie schüttelte abermals den Kopf, indem sie die Zähne in die Unterlippe presste.

Hans richtete sich mit einem Ruck in die Höhe, und indem er sich zu seiner Tante wendete, sagte er: „Dann habe ich mich wirklich gefehlt und kam gehen.“

Der Frau Oberlehrer war es unsagbar lächlich um Herz. Sie sah ihren Hans eine Niederlage erleiden, deren Furchtbar-

keit sie akute, sah die stumme Verzweiflung ihrer Uffy, sah, wie! unglückliche Rolle sie selbst spielte; das war ihr doch zu viel. Sie sagte, daß sie irgend etwas Verächtliches sagen müßte, aber sie konnte sich nicht auf etwas Geheimes besinnen. „Wir bleiben Freunde, Hans,“ drückte sie endlich mühsam hervor.

Die Trivialität dieser Abschiedsrede vermochte keinen Eindruck auf Hans zu machen. Er richtete ihr flumm die Hand, dann legte die kalten Finger Uffy's einen Augenblick auf den seinigen, und er war draußen.

Am Nachmittag ging die Frau Oberlehrer, eine Partierfertiger Strümpfe an den Vorstand des Mißionsvereins abzuliefern. Es hielt sie zu Hause nicht mehr. Sie konnte die bleichen Wangen und die grauen Augen ihrer Uffy nicht mehr ansehen.

Als sie fort war, trug Uffy einen ganzen Pack Briefe vor dem Ofen zu machen. Es waren keine wirklichen Liebesbriefe, denn die Wama hatte sie ja alle lesen müssen. Aber sie wollte jede Erinnerung an ihn austilgen, weil — ja warum? — Er war ein Unwürdiger, ganz gewiß. Hatte er nicht gestern einfach überumpelt? Als sie ins Zimmer getreten war, war er ihr entgegen gestürzt, hatte sie in seine Arme genommen, hatte gesagt, daß er sie nun holen werde als seine kleine Frau — nicht einmal gefragt hatte er, ob sie auch seine Frau werden wollte — und dann hatte er sie gefehlt. Ja, er hatte sie gefehlt, und dabei mit seiner schrecklichen Cigarre ihren Hächer in Brand gesetzt. Und dann hatte er sie in jene fürchterliche Verlegenheit gesetzt mit seinem ungeschickten talentlosen Eingehen auf diesen Hächerbrand. D es hatte ihm ordentlich Spaß gemacht, sie so zu quälen. Er hatte ihre Angst gesehen und hatte gelacht. Und daß sie nun die Wama bezogen hatte, daran war er auch schuld, nur er, immer nur er, und darum — auf der Demplatte baute sie den Scheiterhaufen auf und oben darauf legte sie den ungeliebten Hächer. Dann hielt sie ein Bündel daran, und während sie niederschaute sah, sah sie zu, wie die Flammen das alles zu verzehren sich ansetzten.

Der Hächer war ein miserables Nachwerk, lebende Habituswaare; das zeigte sich jetzt. Der Alas blähte sich auf in der Hitze und zerfiel. Dünne Poppe kam zum Vorschein, welche mit bedrucktem Papier beklebt war. Uffy fing an zu lesen. Und sie las und las, indeß ihr der Rauch in die Augen fiel. Das war ein Bruchstück eines Vortrages, den Wirochow auf irgend einer Naturforscherversammlung gehalten hatte. Sie schwärmte sonst nicht für wissenschaftliche Abhandlungen. Aber dies hier war etwas ganz Besonderes, das handelte von den Verwandtschaften. Und — sie hielt den Athem an, während sie noch einmal und wieder las — hier waren die Behauptungen des seligen Oberlehrers auf den Kopf gestellt. Die armen

vertrauten Myrre erschienen hier in einem ganz anderen Lichte und hinter ihnen marschierten die Perler auf und Gott weiß wer sonst noch, und alle bewiesen sie nun etwas ganz anderes, als was sie dort bewiesen hatten. Und das sagte Wirochow. Sie konnte Wirochow gerade so gut wie Wadloun, das heißt: sie hatte keinen Namen ost in geheimer Schrift auf demjenigen Seiten der Zeitung prägen lassen, die sie überfing. Aber das war, bevor ja ganz, nämlich daß er ein berühmter Mann war — und als sie gelesen hatte, fing sie herzbrechend zu schluchzen an. Mit einem Mal war es ihr klar, daß es nur die kindliche Angst vor dem Wama und ihren grauen Theorien gewesen war, die sie von ihm getrieben, daß ihr Herz über seine Kältegefühl, wie sie seine Kältegefühl genannt, und ein Verwunden gewesen, mit dem sie sich selbst gefehlt; nun wußte sie mit einem Mal wieder, daß sie ihn liebte, grenzenlos liebte, und daß sie ihn verloren hatte, ihr immer verloren. Nun fiel es ihr wie Schuppen von den Augen: ein Steinchen nur hatte in ihrem Wege gelegen, ein kleines altes mürrisches verbündeltes Steinchen, und sie war darüber gefahren; sie hätte kämpfen müssen für ihre Liebe wie eine Löwin, und sie war jetzt gewesen wie ein Schmalzbraten.

Sie hörte nicht, wie drängen gestimmt wurde, nicht, wie sich die Stubenthür öffnete, nicht, wie jemand leise hinter sie trat. Und plötzlich sprach eine weiche, zärtliche, liebe Stimme dicht hinter ihr: „Uffy, du hast mich ja doch lieb.“

„Ja!“ schrie sie da auf und lag an seiner Brust.

„Ich wußte es,“ sagte er, „darum bin ich wieder gekommen. Ich will auch nicht fragen, was heute mit dich diese traurige Stunde beredet hat. Weiß ich doch, daß ich selbst nicht unwürdig bin. Aber dein Gesichtchen sagte mir, daß du nicht frei warest. Darum mußte ich noch diesen Versuch machen. Ich habe abgewartet, bis deine Wama fortging, damit sie dich nicht wieder irren machen sollte.“

Uffy wurde lebendig. „Das ist ja alles Unsin, was die Wama redet.“ Wirochow sagt es auch.

„Was denn?“ fragte er.

„Da schämte sie sich und verdeckte ihr erglühes Gesicht an seiner Brust.“

Unteressen hatte das Feuer den ganzen Scheiterhaufen aufgegriffen, und Hans hat nie erfahren, wie vielen Dank er dem brennenden Hächer schuldet.

Und als die Frau Oberlehrer kam, sah sie sich in ihrer eigenen Halle gefangen. Im Umarmen ihres Herzens war sie fast froh darüber. Sie fürchtete zwar noch immer, daß diese die Unglück bringen könnte. Aber Uffy und Hans dachten nicht daran.

Und ich glaube, der selige Oberlehrer hat sich auch nicht im Grabe angegriffen.

